Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 3

Artikel: Eynars Töchter [Fortsetzung]

Autor: Speck, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633751

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 3
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
17. Januar
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Die Lawine.

Von Jacob Heß.

Am Joche jodelt und tollt der Föhn,
Zu Tale braust er mit wildem Gestöhn.
Vom schwarzblau drohenden Himmel sticht
Unheimlich gleißend der Sonne Licht.

Ein Menschentrüpplein wagt sich keck
Auf schmaler Straße zum Schluchteneck.
Erweicht ist der Schnee, und das Treten macht heiß,
Die Tiere versinken im flimmernden Weiß.

Ein Donnern! Der greise Führer schaut bang
Die Wände empor und die Lehnen entlang.
Vom Grate löst sich ein Wächtenstück.
Da warnt der Alte: Zurück! Zurück!

Zum Kuckuck! ereifert ein Händler sich laut,
Ein Feigling, wer sich nicht vorwärts traut,
Beeilt euch! Die günstige Stunde verrinnt,
In Mailand ist Markt und der Erste gewinnt!

Der Führer steht schweigend, in Zweifel und Qual,
Er denkt an die Lieben tief unten im Tal.
Da spottet der Zweite: Ein bißchen geschwind!
Mich erwartet im Süden ein blühendes Kind!

Noch zaudert der Alte. Da schreit ein Soldat:
Entschließt euch! Potz Hölle, sonst wird es zu spat!
Hoch lebe der Kühne! Das Glück ist ihm hold!
Im päpstlichen Dienste winkt Ehre und Gold!

So folgt mir! ergrimmt der Verhöhnte. Er tritt
Als Erster die Spur mit entschlossenem Schritt!
Ein Zischen! Der Schneehang bewegt sich. Es kracht . . .
— Dann grausige Ruhe. Der Bergtod nur wacht . . .

Eynars Töchter.

Roman von Georg Speck. 3

II.

In Doktor Eynars Haus.

Jenseits des Platzes, wo die Bogen der Arkadenflucht rhythmisch, stark und mächtig wie ein Lied dahinwogten, erhob sich in der Mitte ein Haus. Es war wie ein alter Palazzo, da er seine Gefährten überragte mit dem steil gebrochenen, weit vorspringenden Dach. Die hohen Fenster zeigten zierliche Gesimse, während in der Mitte des unteren Stockwerkes ein schwarzer Balkon von schwerer und prächtiger Schmiedearbeit die Durchgliederung der steingeschmückten Front ergänzte, das spielend Dekorative von Simsen und Kannelen zur Würde lenkend. Hier wie überall waren die Fensterläden geschlossen.

„Ein vornehmes Haus", sagte der stille Beschauer zu seinem Pferde. Unter den weitgeschwungenen Bogen und im Dämmer der Lauben kaum wahrnehmbar, erkannte sein geübtes Auge eine schwere, altersdunkle und reichgeschnitzte Türe von gebeiztem Nußbaumholz. Es war ihm sogar, als sehe er die blankgeputzte Messingplatte zur Seite unter dem Glockenzug, und er las in Gedanken die steile Antiqua der eingravierten Inschrift: „Dr. Eynar." Er lächelte und etwas wie Spott zuckte um seinen Mund, als er murmelte: „Doktor Eynar. Jawohl, Doktor Eynars Haus. Ein vornehmes Haus. Ein wenig zu vornehm, um geschickt zu sein, ein wenig alt und müde. Trotz des stattlichen Gehabens ein wenig senil — wie alles hier. Nach einem heiteren Leben voll schöner Unnützlichkeit, traumhafter Stille oder reizvoller Bewegtheit, der Agonie entgegengehend."

Er sah, sich zusammenraffend, von seinem Hause weg, über den Platz hin. Mochte es die Sonne sein, die eben über dem Kirchendache heraufkam und ihm voll ins Gesicht leuchtete, oder sonst etwas, aber dieses sein Gesicht wurde mit einem Male heiter, friedlich, sonnig und selbst feierlich, als hätten sich in seinem Innern Besorgnisse zu schönen Träumen gewandelt. Und während er seinem aufmerkenden Pferde mit leisen und zarten Händen durch die Mähne strich, murmelte er: „Und doch ist es schön." Und er sah wieder in der Runde herum, jedes Ding betrachtend

mit einer persönlichen Hingabe und einer wahren Andacht in seinen Mienen. Auf dem freien Platze stand eine Reihe Kastanienbäume. Die starken braunen Stämme hatten etwas ungemein Stolzes und Kraftvolles, während die mächtigen grünen Kronen massig breit und schwer darüber standen, mit dunklen Tiefen, die die Sonne nicht zu ergründen vermochte. In ihrer Unbewegtheit hatten sie etwas Ruhevolles und selbst Religiöses. Oder vielleicht war es die nahe Kirche, welche ihnen ihre suggestive Gewalt lieh. Sie war wie diese Bäume ein merkwürdiges Gemisch von Majestät und Anmut. Es hätte ein Dom sein können. Sie wurde dargeboten wie eine Kostbarkeit und Kuriosität zugleich. Ein paar steinerne Stufen von der Länge der ganzen Kirche führten zu einem Plateau empor, wo Ruhebänke von patriarchalischer Behaglichkeit warteten. Dahinter erhob sich massig und beinahe drohend die Wucht des Baues, von den zyklopischen Pfeilern gestützt, wie eine Burg. Reiche Freitreppen führten zu mächtigen Portalen empor. Aber die hohen gotischen Fenster zeigten das wundervollste Maßwerk, das wie alte kostbare Spitzen anzusehen war und merkwürdigerweise ebensowenig wie die feinen Kannelen unharmonisch wirkten. Der Turm stand viereckig, plump und stark wie eine Wehr. Doch oben wurde sein starrer Sinn durchbrochen von dem lieblichen Spiel der Spitzbogenfenster, den kindlich heiteren Linien zierlicher Gesimse und filigranartiger Galerien von reinster Gotik. Feingliedrige Bogen schwippten keck ins Blau des Himmels, das überall durchschien. Und Fialen und Türmchen strebten aus einer verwirrenden Fülle in immer kühnerer und reinerer Schönheit empor, wie eine zu Stein erstarrte Melodie. Es schadete nichts und schien sich ganz so zu gehören, daß sie oben plötzlich fessellos und ungebunden in vier winzigen Türmchen endeten. Statt jeder Bindung und jeden Endes lag jetzt eine weiße Wolke darüber, still, reglos und wunderbar.

Der Doktor trat wieder in den Sonnenschein hinaus und unter die Bäume hin und ließ sein Pferd fessellos nebenher traben. Er war am Ende des Platzes angelangt, und die Hufe seines Pferdes vollführten auf den Halbkugeln des Straßenpflasters allbereits einen gelinden Lärm. Geradeaus ging eine Straße. Ihre schmalen Häuser hatten seltsam gegliederte Dächer. Rechts stieg eine Treppe unter wuchtigen, schweren Rundbogen zu den Arkaden empor, die ernst und schweigend eine architektonische Ballade schien. Die breiten Gesimse der Brüstungen waren wie Balkone mit Blumen geziert. Der Asparagus hing bis zur Erde herab. Sein munteres Grün dämpfte die Strenge der dunklen Bogen und klang wie eine leichte Melodie in das Düster der steinernen Ballade hinein. Dort, wo sein heiteres Grün mit den finsteren Schatten der Bogengänge stritt, leuchteten blühende Geranien, glutrot, froh und heiß, wie die Lust im Ernst des Lebens. Hinter ihnen lagen dämmerige Schatten im kirchenstillen Raum.

Links stiegen ein paar Stufen zu der Arkade empor, welche zu der Tür des Doktorhauses führte. Doch fiel hier die Sonne vom Kirchenplatze hell herein. Die alten Bäume woben einen zarten Schimmer hinein, daß die mächtigen Bogen leichter schienen und die dicken Mauern frei von wuchtigen Schatten. Hier war keine Ballade. Es war eine Romanze, überhaucht von einem leisen Dufte von Grün und Gold, südlich heiter, liebeskapriziös und in den fernsten braunen Winkeln abenteuerlich und märchenhaft.

Aber mitten zwischen Ballade und Romanze war ein Idyll, Alltag und Kleinwelt, eine Darstellung des Vollglückes in der Beschränkung. Denn links und rechts der Sandsteintreppe, welche zur Romanze emporführte, war ein Dächlein, barock, geschweift und von zwei klassisch gegliederten steinernen Säulen gestützt und geziert. Zwischen diesen Säulen waren Bänklein, die recht alt und vielgebraucht aussahen, von zerschlissenem Tannenholz. Und auf diesen Bänklein räkelten sich ein paar alte Männer behaglich in der Sonne, etwas zerknittert, aber mit kreuzfidelen Augen, in den zerzausten Prophetenbärten eine Spur von Schnupftabak, und in nicht sehr sauberen, aber recht bequemen Hosen. Jeder der Sonnenbrüder schien ein Trödelladen, denn nicht ein Stück glich dem anderen. Jeder hatte eine kurze Stummelpfeife im Munde, aus welcher er gemütlich blaue Wölklein paffte. Die Wölklein vereinigten sich in der stillen, sonnigen Luft, wurden zur Gloriole schlichter Bürgerlichkeit, gaben dem Bilde die Einheit und erschienen wie ein Symbol des einfachen, harmlosen Lebens. Dazu ging ihre Rede mit gemächlicher Munterkeit. Sie sprachen, ohne die Pfeife aus dem Munde zu nehmen. Sie sprachen wie die Philosophen, die den Besitz verachten, mit der friedvollen Gläubigkeit von Leuten, welche der Gutherzigkeit ihrer Mitbürger sicher sind, und sie schäkerten bei kleinen, harmlosen Späßlein wie Kinder.

Als das Pferd des Doktors um die Ecke klapperte, stockten sie mitten in einem Gelächter und sahen auf mit ehrbaren und treuherzigen Mienen. Es war rührend, wie sie ihn grüßten, tief, ehrfürchtig und voll Hingabe:

„Schönen guten Tag, Herr Doktor!"

Der sah sie der Reihe nach an und schüttelte den Kopf: „Es ist noch früh am Tag."

„Nichts zu machen. Schlechte Zeiten", stöhnte ein Greis. Sein Nachbar, ein Bild bester Gesundheit, strich seufzend über sein Bein: „Das reißt wieder, lieber Herr, das reißt. Es muß bald ander Wetter geben." Der nächste aber, ein biederer Mann im besten Alter, mit wirren roten Haaren, in welchen noch ein Rest von Strohhalmen hing, erhob sich. Er trug die schönsten Nankinghosen, die man sich denken konnte, und sagte treuherzig:

„Sehen Sie, wie mir die Hosen passen, Herr Doktor! Wie ein kleiner Fürst bin ich." Und er log mit dem Ton eines Biedermannes: „Auf Sie habe ich gewartet, Herr Doktor, hier auf der Bank. Ich wollte Ihnen Ihre Hosen zeigen." Und da er fand, daß er genug geredet, selbst für eine neue Hose aus des Doktors Vorrat, er, der sonst kaum in einer Woche so viele Worte zu verlieren pflegte, so machte er Schluß: „Auf den Lorenz, Herr Doktor, auf den Lorenz können Sie sich auch immer verlassen", schwur er mit schöner Bescheidenheit und langte nach dem Zügel des Pferdes. Wie er so dastand mit seinem Apostelhaupt, leuchtete die Sonne ordentlich in seinem roten, struppigen Bart und dem roten Kopfhaar, das auf Stirn und Scheitel schon etwas dünn wurde. Aber sein zerknittertes Gesicht war doch recht unsauber und das linke Auge schielte bedenklich, was sowohl seine Demut als seine Biederkeit etwas reduzierte. Und der Doktor dachte plötzlich an alles das, was er heute — weiß Gott, warum — dem Syndikus ge-

sagt hatte, über die behagliche Trägheit und heitere Lebensfreude der Stadt, der er selbst verfallen war mit Haut und Haar. Ja, mit Haut und Haar! Das merkte er so recht, als er die Sonnenbrüder betrachtete; denn er ärgerte sich und lächelte doch zugleich nachsichtig, während er dachte: „Nun, auch das sind Romantiker, rustikale, gewissermaßen. Taugenichtse, glückliche Lebenskünstler, die wir mit Almosen kultivieren.“ Und er murrte empört: „Indessen waschen dürfte man sich immerhin, das kostet ja nichts.“

„Das werde ich besorgen“, sagte Lorenz ruhig und dienstbeflissen, da er nicht recht gehört hatte und glaubte, es handle sich darum, das Pferd in den Stall zu bringen. Er hatte dort sein Bett und kannte ihn gut. Alle sahen noch eine Weile teilnehmend nach dem Doktor, der in seiner Zigarrentasche herumsuchte. Schließlich gab er jedoch keinem etwas und sagte: „Lorenz, bevor Ihr Euch ins Stroh legt, reibt Ihr mir ordentlich das Pferd ab. Und im Stall will ich nicht geraucht haben. Ihr zündet mir ganz gewiß noch einmal das Haus an.“

Lorenz hörte mit Gleichmut zu, kaum daß er beschwichtigt mit der Hand ein wenig fächelte. Darauf führte er ernst und würdig das Pferd um den Häuserstock, um durch die Hintertüre des Gartens den Weg zum Stall zu finden.

Die anderen räkelten sich von neuem behaglich auf ihrer Bank zurecht und schauten wohlwollend dem Doktor nach, wie er die Treppe hinaufstieg. „Ein guter Mann“, sagten sie, „ein nobler Mann“, rauchten weiter und nickten mit den Köpfen.

G. Doré. — Der Sturz.

Der Doktor ging langsam die Arkaden entlang, durch Sonnenlicht und dicke Pfeilerschatten. Er blieb auch etwa stehen und warf durch die Lichtbogen hindurch einen Blick nach der wundervoll durchleuchteten Außenwelt und kam so mählich vor die dunkle, alte Nußbaumtüre, die er vorhin über den Platz hin mehr visionär als wirklich betrachtet hatte und neben der nun, sauber in die massive Türfassung eingelassen, unter einem goldig glänzenden Klingelzug ein mächtiges, blitzblankes Messingschild zu sehen war, auf dem eingraviert in großer Antiqua zu lesen war: „Eynar-Butti, Dr. med.“

Er zückte die Hand nach dem Klingelzuge. Aber er besann sich eines anderen, klemmte die schwarze Tasche mit chirurgischen Instrumenten und einigen Flakons unter den linken Arm und suchte mit beiden Händen in den Kleidertaschen nach seinem Schlüsselbund, um die Türe aufzuschließen.

Der Hausflur war fensterlos und dunkel, aber weit und luftig wie ein Saal. Am anderen Ende stand eine Türe offen. Dort drang der Atem des großen Gartens herein. Man sah ihn als eine grüne Herrlichkeit. Bedeckt von der blauen Seide des Himmels, dehnte er sich bis zu der hohen, überwucherten Stadtmauer als eine schöne Wildnis. Die Sonne streute durch die Kronen hoher Bäume goldene Lichter hinein, huschte durch zwei vergitterte Nebenfenster über die roten Fliesen des Fußbodens hin. Es war dämmerig, kühl und still wie in einer Kirche, kaum daß ein Meislein leise zirpte vom Garten her oder ein Fink lockte. Eine breite Treppe führte zu einem Podest. Die Hausmauer war dort so dick, daß zwei Fensterbänke darin eingelassen waren. Darüber kreiste eine Galerie mit geschnitztem Nußbaumgeländer, auf welche braune Türen mit blinkenden Beschlägen gingen. Es war so, als sei das Haus ein einziger Raum, weit und doch behaglich, offen und doch erfüllt von hundert Heimlichkeiten stummer Türen, dämmernder Winkel und knisterndem, altersdunklem Holze.

Der Doktor warf einen Blick herum, sah tiefatmend in den Garten hinaus, in dessen Hintergrunde eben Lorenz in dem schiefgiebligen Anbau der Remise verschwand. Ein blaues Räuchlein schwebte noch reglos in der Luft. „Der Kerl raucht doch wieder“, murrte der Doktor und wandte sich ungehalten dem ersten Stocke zu, der weitflurig, mit roten Fliesen und hohem Getäfel ein Geschwister des Erdgeschosses schien in seiner Stille. Aber plötzlich klapperte dort durch eine offenstehende Tür irdenes Geschirr. Ein Gerät fiel klingend auf den Boden. Ein prasselndes, brotzelndes Geräusch drang hervor. Es roch appetitlich nach

Professor Samuel Schnell,
Professor der Jurisprudenz an der Berner Hochschule, Vetter der Brüder Schnell in Burgdorf (1775—1849). — Nach einer Lithographie (Schw. Landesbibl. Bern).

Braten und heißer Butter, und über alles hinaus drang ein helles Gelächter: „Fräulein, auf einen Putsch hab' ich's hineingekriegt!"

Der Hausherr nahm, trotz eines Anfluges von Asthma, eilig die letzten Stufen und blieb mit leise schnuppernder Nase und einem gütigen Lächeln in den Augen vor der offenen Küchentür stehen.

„Nun, Rosine, immer munter?"

Rosine war ein fixes Landmädchen, kräftig, brünett, mit Kraushaar, Kirschenaugen und geblähten Nüstern. „Jesus, der Herr!" kreischte sie leise, mit Hochachtung und etwas verschämt. Die Pfannen brotzelten weiter. Sie quirlte in einer Soße herum und machte über die Schulter hin die ziemlich überflüssige Anzeige: „Fräulein Marianne, der Herr Doktor ist da." (Fortsetzung folgt.)

Vor hundert Jahren.

Die Regeneration im Kanton Bern.

Auch die schwärzeste Reaktion von 1815—30 konnte im Bernerland die freiheitlichen Gedanken nicht ausrotten. Die französische Julirevolution 1830, liberale Erfolge in anderen Kantonen, gaben den Führern den Mut, energischer für ihre Ideen einzustehen. Am 8. Oktober 1830 zeichnete im „Schweizerischen Beobachter" eine Berner Korrespondenz die Lage wie folgt: „Das Band der blinden Anhänglichkeit, das ehemals die Berner Untertanen an ihre Herren knüpfte, ist längst erschlafft. Bern steht noch im alten, stolzen Geiste da, mit dem Willen, aber nicht mit der Macht, die Gemüter zu leiten und der öffentlichen Meinung zu gebieten. Das Volk dagegen ist aus dem Schlummer erwacht und fühlt Bedürfnisse, die es nicht befriedigen, Kräfte, die es nicht entwickeln kann. Das Volk ist gebildeter, gesitteter und moralisch freier geworden."

Im September 1830 wurde die „Neue Zürcher Zeitung" im Kanton Bern verboten, weil sie in einem von Prof. Hans Schnell aus Burgdorf verfaßten Bericht die Berner Regierung der Provokation als fähig bezeichnet hatte. Man sprach von der Anwerbung der Schweizersöldner, die in Paris entlassen worden waren, kam offiziell wohl davon ab, bewilligte dafür Fr. 161,000 für Kriegsmaterialanschaffungen. Das machte böses Blut. Burgdorf bildete damals die Seele des Widerstandes gegen das patrizische System. In der rührigen Leistgesellschaft wurden jede Woche politische Fragen in einem Sonderzimmer behandelt. Als man untersuchte, wie man der Regierung die Wünsche des Volkes vorlegen könnte, erkannte man, daß es kein legales Mittel gab. So beschloß man, auf dem Umwege durch den Burgdorfer Stadtrat in Bern vorstellig zu werden. Am 15. Oktober 1830 wurde auf Antrag des Stadtschreibers Johann Ludwig Schnell beschlossen, eine Spezialkommission mit der Ausarbeitung einer Adresse an die Regierung zu beauftragen und ihr den Wunsch: auf Verfassungsreform auszudrücken. Diesen Entwurf wollte man in einer späteren Sitzung behandeln und dann einer Gemeindeversammlung vorlegen. Der konservative Venner Kupferschmied wußte nichts Besseres zu tun, als unverzüglich dem Oberamtmann von Effinger in Burgdorf von dem Beschlusse Kenntnis zu geben, der seinerseits noch in der Nacht einen Eilboten an den Geheimen Rat von Bern schickte. Die Regierung meldete, „daß ein solches Vorgehen des Stadtrates von Burgdorf nicht geduldet werden könne, und daß die Ausführung seines ungesetzlichen Ratschlages auf gesetzlichem Wege verhindert werden müsse."

Im November gährte es bereits allenthalben. Die Burgdorfer ließen ihre Anfrage an die Regierung unter dem Titel: „Wie soll man im Kanton Bern der Regierung politische Wünsche vortragen?" drucken und verbreiten. Von selbst kam man auf die Idee, durch Volksversammlungen einen Druck auf die Regierung auszuüben, wie man dies in anderen Kantonen mit Erfolg getan hatte. Die Idee zur Volksversammlung in Burgdorf am 3. Dezember 1830 ging von Johann Ludwig Schnell aus. Oberamtmann von Effinger in Burgdorf war angewiesen, die Versammlung zu unterdrücken. Johann Ludwig Schnell beharrte aber auf seinem Vorhaben. Die Tagung, aus dem ganzen Kanton stark besucht, nahm einen durchaus ruhigen, würdigen Verlauf und zeigte der Regierung, daß die Meinung, nur einige Hitzköpfe wollten eine Verfassungsreform, irrig sei. Am Morgen versammelten sich am Kirchbühl die Abgeordneten des Amtes Burgdorf, die Schnell den Auftrag gab, im Großen Rate den Antrag einzubringen: „... daß vorerst die hohe Regierung durch eine Vertrauen und Mut erregende Proklamation dem Lande entgegenkomme, das eingeschüchtert, sich ohnedies freimütig nicht äußern wird, daß Hochdieselbe eine aus unbefangenen, vorurteilsfreien, durch ihren Wirkungskreis mit dem Volke, seinen Ansichten und Begriffen im allgemeinen bekannten Männern ausgewählte Kommission niedersetzen und durch dieselbe die Stimmung und die Wünsche des Landes auf offenem Wege verlangen möchte."

Gegen 300 Auswärtige hatten sich in der „Krone" und im „Stadthaus" zu freiem Meinungsaustausch zusammengefunden. Plötzlich erschien in der „Krone" der Oberamtmann von Effinger. Sofort herrschte tiefe Stille. Man bildete einen Kreis um den Staatsvertreter, der nun das Schreiben der Regierung verlas, in welchem die Versammlung verboten wurde. Nun verlangte Karl Schnell das Wort und erklärte, man sei nicht zusammengekommen, um Beschlüsse zu fassen. Man habe keinen Präsidenten, keinen Sekretär, kein Protokoll. Man beabsichtige auch nicht die Einreichung einer Kollektivbittschrift. Der Zweck sei lediglich ein enger Verband von Frei- und Gutgesinnten unter sich, zum Wohle des Vaterlandes. Der Himmel möge die Regierung bewahren, daß sie sich nicht zu einem unbedachten, gewaltsamen Schritt hinreißen lasse. Noch größeren Eindruck machte die Rede von Prof. Hans Schnell. Er warf der